

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1952

279 (29.11.1952) Der Sonntag

Der Sonntag

Wenn die Zeit reif ist

Helliges Warten / Von P. Baudis

Ein ungeduldiges Volk ist das! Mitten im Winter wachen sie sich frischen Salat. Und wenn es im Frühsommer Gemüse in Hülle und Fülle gibt, das alle Kräfte und Säfte der Erde und der Sonne in sich trägt, dann müssen es Tomaten und Äpfel sein, die doch erst der Herbst bringt. Und da kaufen sie sich vor der richtigen Zeit dieses ausländische Zeug, das doch meistens unreif geerntet wird und erst auf dem Transport notleidet wird und geben noch dafür ständhaft viel Geld aus! Die Leute können einfach nicht warten! Jetzt Anfang Dezember wollen sie alle möglichen blühenden Topfpflanzen haben. Die Pflanzen sind aber viel verträglicher als die Menschen.

Der moderne Mensch hat das Warten verlernt. Warten bedeutet ihm Zeitverlust, Geldverlust, manchmal verwehtes Er, es mit Faulheit. Vielleicht liegt es gar daran, daß er überhaupt nicht mehr das rechte Verständnis und die richtige Einstellung zur Zeit hat. Daß es ein Gestern, Heute und Morgen gibt, erscheint ihm manchmal schier als Fluch. Er kann sich nicht richtig damit vertraut machen, daß „ein jegliches Ding seine Zeit hat“, wie der Prediger Salomo sagt, „geboren werden und sterben, pflanzen und ausröten, was gepflanzt ist, herzen und ferne sein von Herzen...“ Es soll alles seine — des Menschen — Zeit haben.

Die große Weltgeschichte hat „ihre“ Zeit. Nur wenn die Zeit reif ist, fallen die rechten, großen Entscheidungen. Dazwischen liegen die Zeiten des Wartens und des Kommens. Auch die Geschichte in der Gott mit dieser Welt handelt, seine Heilgeschichte, hat ihre Zeit. Das Gottesvolk auf dieser Erde hat lange warten müssen. Wie haben die Frommen ausgeschaut nach dem Licht, das in das Dunkel kommen sollte! „Hüter ist die Nacht schier hin!“ Wie Wachposten, die in dunkler Nacht ihre Augen immer wieder nach Osten wandern lassen, ob nicht bald ein erster grauer Streifen den nabenden Tag ankündigen will. Schließlich sind ja die Religionen aller Völker auch nichts weiter als lange, sehnsüchtige Rufe nach dem Licht, dem Morgenstern, der das Ende der Nacht anzeigt.

„Als die Zeit erfüllt war...“ da griff Gott ein, da handelte er. Wie sich ein Krug unter einem steten Tropfen langsam, langsam füllt, bis dann ein Tropfen ihn zum Überlaufen bringt. Es ist als wolle die Adventszeit uns Christen das Jahrtausendlange Warten der Menschheit noch einmal — wenigstens in kurzen 4 Wochen — nachleben lassen. Es ist das Gesetz der Weltgeschichte, daß große Dinge eine lange Wartezeit haben. Gott ist ja selbst auf dieser Erde sichtbar geworden, innerhalb unserer Geschichte, deshalb hält er sich auch in diesem Punkt an das Gesetz unserer Geschichte. Übrigens heißt es nicht „Wartzeit“ sondern Advent-Kommenszeit. Es ist also richtig, wenn wir nicht unsere Warten, Hoffen, unser Suchen und unsere Sehnsucht in den Mittelpunkt stellen, sondern Sein kommen.

Die kirchlichen Lesungen in dieser heiligen Zeit wissen von einem doppelten Kommen zu reden. Einmal ist es ein innerzeitliches Kommen, der Eingriff in unsere Welt und ihre Menschheit, dann aber weisen sie auch hin auf das letzte Kommen, das Kommen zum Gericht, da aller Zeit ein Ende gesetzt wird.

Unter den vielen Madonnen-Darstellungen in der christlichen Kunst gibt es einige wenige, die die jungfräuliche Mutter des Herrn wiedergeben in dem Zustand seligen, zartesten Erwartens gesegneter Leibes. Es ist als ob ein Hauch ewigen Advents darüber liege, Sinnbild der christlichen Seele, die in allem Getriebe der Zeit stille werden kann, in sich horcht und wartet, daß sich seine großen Verheißungen über dieser Erde erfüllen werden.

Wir werden das Heil Gottes schauen

Betrachtungen unter dem Adventskranz

Zuversicht hindurchleuchtet. Gewiß, das „Freut Euch im Herrn!“ steht hell und tröstend über der ganzen Adventszeit geschrieben, und etwas von seinem Glanze strahlt heute schon. Freude kann aber nur der haben, der als wahrer Christ Weihnachten begeht. Wer die Wochen der Vorbereitung nicht benutzt hat, um einmal kritisch sich selbst zu prüfen, wer vor lauter Sorgen um kleine und große Dinge sein Menschsein vergessen hat, wer heute schon an nichts anderes denken mag, als an die Geschenke unter dem Lichterbaum, der begeht die Adventszeit nicht so, wie es der Christ eigentlich müßte.

Die Adventszeit klingt am 4. Adventssonntag in die zuversichtliche Verheißung aus: „Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen!“ wie wir es bei Lukas lesen.

„Wenn wir die Adventsverheißung teilhaftig werden sollen, dann müssen wir auch die Adventsmahnung befolgen, die so ernst aus dem Mund des Täufers uns entgegenklingt: Bereitet den Weg des Herrn! Gottesfurcht muß vor allem die Grundhaltung unserer Seele sein, wenn wir „Das Heil des Herrn“ schauen wollen.“ schreibt Alphons M. Rathgeber in „Mein Sonntagbuch — Religiöse Lesungen im Anschluß an die Sonntagsevangelien“ (Verlag Albert Pröpster, Kempten, Allgäu).

Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, daß Gottesfurcht etwas anderes ist, als die Angst vor Gott. „Das wäre ein Zerrbild der Religion“, schreibt er, „wenn wir in beständiger Angst und innerer Erschütterung vor Gott stehen würden. Die Zeiten des Alten Bundes, wo Gott sein sträfliches Volk am straffen Zügel und in starrer Abhängigkeit halten mußte, sind vorüber. Es hieße Gott in seinem innersten Wesen verkennen, wollte man vor ihm knechtisch und hündisch zittern und zagen. Nein, Gott fürchten heißt einsehen und anerkennen, daß er der Herr ist und daß wir verpflichtet sind, seinen Willen stets im Auge zu behalten und im Herzen zu tragen und im Leben zu befolgen.“

Das ist die große Sünde und das tiefe Leid unserer Zeit, daß sie vielfach keine Gottesfurcht mehr besitzt. Die Menschen wissen oft nichts mehr vom Geheimnis der Gottesherrschaft. Sie wollen es nicht wahrhaben, daß sie restlos, bis zur letzten Phase ihres Wesens abhängig, ausgeliefert sind — an einen anderen — an Gott. Es ist ihrem Stolz unerträglich, daß alles, was sie sind und haben, aus geliebtem Sein und aus geborgter Kraft stammt. „Die Leute traktieren Gott, als wäre das unbegreifliche, gar nicht ausdenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihregleichen (Goethe). Sie reden von ihm so lödlich und schlampig, sie machen alberne Witze über ihn und mischen seinen heiligen Namen sogar in anzügliche, lästerliche Lieder und Schläger. Sie scheinen gar keine Vorstellung mehr davon zu haben, daß es der Herr ist, dem niemand das Zeppter der Weltregierung aus den Händen nehmen kann — der absolute Herr, der keine demokratische Weltregierung duldet — der Herr, nicht der Hausknecht der Menschen...“

Wie sagt doch Paulus: „Ich mache mir nichts daraus, von euch oder sonst von einem menschlichen Gerichte gerichtet zu werden. Ich richte mich ja auch nicht selbst. Zwar bin ich mir keiner Schuld bewußt, aber deshalb noch nicht gerechtfertigt. Der mich richtet, ist der Herr!“

Alphons M. Rathgeber zitiert in diesem Zusammenhang das schöne Wort der „Nachfolge Christi“, wo es heißt: „Fürchte Gott, und es braucht dir vor Menschen nicht zu bangen.“

Timor Dei initium sapientiae: „Gottesfurcht ist der Anfang all unserer Weisheit!“ lernten wir einst, als wir noch junge, für alles Gute empfängliche Herzen hatten, im Latein- oder auch Religionsunterricht. Ein anderes Wort der Heiligen Schrift lautet: „Selig der Mensch, dem es gegeben ist, Gottesfurcht zu besitzen!“ Möge dieser Gedanke als Leitfaden über der ganzen Adventszeit stehen. Wenn wir ihn recht beherzigen und unser Tun und Handeln nach ihm ausrichten, dürfen wir die Gewißheit haben, am hohen Christtag nicht mit leeren Händen vor der Krippe des Heilandes dazustehen. A. P. W.

Engel der Verkündigung

VON STEPHAN LOCHNER

Einen seiner schönsten Triumphe feiert die Kunst des Mittelalters in den farbenfrohen Werken von Stephan Lochner. Das „Kölner Dombild“ aus dem Jahre 1440, dem dieses adventliche Detail, der liebliche Engel der Verkündigung entstammt, zeigt den wahrscheinlich in Moersburg am Bodensee geborenen Meister auf der Höhe seines Schaffens. Die harmonisch leuchtende Farbe, die Ausgewogenheit der Komposition und die Lieblichkeit seiner Darstellung vereinigen sich zu einem großartigen Lobpreis des Heilandes in der Krippe, dessen Anbetung das Gesamtwerk zeigt.

(Foto: Marburg)



Advent in der Krümmen Gasse

Eine Jugenderinnerung / Von Hilde Wahn

Zu den selten gewährten, manchmal recht abwechslungsreich verlaufenden, manchmal auch ein bißchen ermüdenden Freuden unserer Kinderzeit gehörte es, vom Vater mit „auf Praxis“ genommen zu werden. Da waren zum Beispiel die Besuche bei der so wunderlich schnaufenden alten Frau Preuß, deren Papagei wir bestaunen durften, oder ein Besuch auf einem der vielen großen Bauernhöfe in einem nahen Dorf.

Manchmal freilich hieß es einfach warten — auf der Straße im Hausflur, im Zimmer, wie es sich gerade traf. Warten, bis der oder die Kranke, denen der väterliche Besuch galt, versorgt war. An einem trüben, feuchten Spätnachmittag in der Vorweihnachtszeit waren wir von einem Dorfe gekommen hatten dann ein Weibchen in der Löwenapotheke herumachuffeln und ein paar Pfefferminzplättchen verzehren dürfen und trübten nun durch das feine Geriesel heimwärts, als wir plötzlich von einem Manne im Laufschrift überholt wurden. Er sprach hastig auf meinen Vater ein, und der wandte sich zu uns und sagte: „Ich muß noch mal zu einem kranken Kinde in der Krümmen Gasse. Findet ihr allein nach Hause oder wollt ihr mitkommen?“ — Wir müssen wohl noch recht klein gewesen sein; denn trotz unserer Müdigkeit entschlossen wir uns zum Mitkommen. Unterwegs betrat der Vater eilig einen Bäckerladen, und als wir in der Krümmen Gasse angekommen waren, einer dunklen, engen källichen Straße und er uns einen Torweg zum Warten angewiesen hatte, bekam jeder von uns einen großen Hallischen Honigkuchen: eine runde, zuckerüberzogene Honig-

kuchenscheibe mit einem Schokoladenplättchen in der Mitte.

Als mein Vater nach geraumer Zeit zu uns zurückkehrte, muß sich ihm ein seltsamer Anblick geboten haben. Wir beide standen, wie er uns später erzählt hat, eng aneinandergedrängt wie zwei verschüchterte Vögelchen, in der äußersten Ecke der Toreinfahrt, hielten den Rest unseres Honigkuchens in der Hand, ohne zu kauen, und dicht vor uns hatte sich ein weit größeres Mädchen aufgepflanzt, das uns starr und nicht ohne freundlich betrachtete. Mein Vater fragte das Mädchen, was es denn vor uns wolle, da sagte es nichts als: „Die essen Honigkuchen!“ und lief davon.

Eins rechts, eins links vom Vater und geht erleichtert, dem unheimlichen Blick des fremden Mädchens entronnen zu sein, setzten wir uns in Trab und erfuhren beim eiligen Heimgehen von unserer Überraschung, ja zu unserem Schreck, daß die Kinder in der Krümmen Gasse wahrscheinlich sehr selten Honigkuchen zu essen bekämen und das Mädchen wohl einfach Hunger gehabt habe. Das Gespräch schloß mit der Frage, ob wir morgen wieder mit in diese Straße gehen und den Kindern, die wir dort trafen, aus einer großen Tüte — jeder von uns sollte eine ganz große bekommen, — einen Honigkuchen schenken wollten. Wir selbst aber würden keinen bekommen; ob uns das recht sei, ja, das war uns sehr recht. Wohl zum erstenmal im Leben hatten wir so ahnen begonnen, daß es nicht allen Kindern so gut erging wie uns.

Aber am nächsten Tage stellte sich dann heraus, daß auch der beste Wille zu geben und Freude zu bereiten noch nicht ganz aus-

reicht. Es wiederholte sich nämlich zu unserer großen Betrübnis mehrere Male, daß Kinder, denen wir einen Honigkuchen reichen wollten, erschrocken Reißaus nahmen, sobald wir uns ihnen näherten. Auch das verdanke ich nur späteren Erzählungen meines Vaters: mein Bruder und ich gingen so ungestüm auf die fremden Kinder zu, hielten ihnen den Honigkuchen so läppisch vor die Nase, daß die armen Schilucker wohl irgendeine Falle argwöhnten und sich eilends davon machten.

Mein Vater lechte uns nicht etwa aus, sondern verwies uns unser törichtes Verhalten mit guten, ersten Worten, und schließlich lernten wir's auch, uns den fremden Kindern behutsam zu nähern, und wir fühlten uns merkwürdig beglückt, als sich uns hier ein schmutziges, kaltes Händchen, dort eine derbe kleine Faust vertrauensvoll entgegenstreckte und wir sie füllten durften.

Von dieser Stunde an gehörte es zu den manchen Jahr hindurch wiederholten Freuden der Adventszeit, mit dem Vater „durch die Krümmen Gasse zu gehen.“ Das war das Stichwort — in Wirklichkeit waren's oft andere dunkle, armselige Straßen; aber wir wußten schon, was gemeint war. Daß wir selbst auf diesen Gängen niemals den kleinsten Honigkuchen bekämen, war sicher eine gute pädagogische Maßnahme unseres Vaters. Aber das darf ich sagen: wir beide hätten damals auch nie etwa heimlich in die Tüte gegriffen und einen Honigkuchen für uns selbst beiseite gebracht, mochten wir auch im Übrigen auf alles Süße so veressen sein. Doch fühlten wir wohl, daß wir uns dann selber um den Sinn dieser Gänge betrogen hätten.

DIE VORFREUDE

Beginn der Adventszeit

Es gibt kaum etwas Schöneres als die Vorfreude auf die Freude, als die Zeit der Erwartung die nun anhebt. Es ist schwer zu sagen was schöner ist: die Erwartung der Freuden die wir empfangen werden, oder das Warten auf die Freude, die wir zu bereiten hoffen.

Wenn die Adventszeit beginnt, dann sinken viele Sorgen und Betrübnisse des abgelaufenen Jahres in den Hintergrund. Sie sind wohl da, aber sie sind nicht mehr so wichtig und haben nicht mehr recht Macht über uns. Wir müssen ja an das Frohe denken, das vor uns liegt und wir spüren rings um uns, wie auch die anderen daran denken, die Großen und die Kleinen wie sie geheimnisvoll mit verborgenen Vorbereitungen beschäftigt sind und wie Erwartung in ihren Augen glänzt.

Und war das Jahr schwer und voll Mühe und Arbeit und Sorgen, gar voll mancherlei Ängsten, da ist uns nun, so Müde wie einem, der lange durch einen dunklen Wald ging, in dem die Nacht kein Ende zu nehmen schien. Da lauerten Gefahren, wirkliche und eingebildete rechts und links des kaum mehr erkennbaren Weges — und nun auf einmal wird es vor uns hell!

Da leuchtet zwischen den Stämmen ein freundliches Licht, und wir freuen uns darauf und zeigen es denen, die mit uns gehen, und vor allem den Kindern: „Da, seht nur! Nun wird es wirklich hell vor uns, es wird immer heller werden bis zu der festlichen Stunde, da wir aus dem Dunklen völlig ins Licht treten werden...“

Und wie wird das sein? „Das ist ein Geheimnis. Das wird noch nicht verraten. Wartet nur noch die wenigen Wochen! Seht nur, wie es leuchtet vor uns!“

Fun die JUGEND



HUNDERT UNTER EINEM DACH

Diese „Nestschleier“ der Vögel trifft man im Innern Südafrikas. Mit vielen seiner Artgenossen wohnt hier der Siedersperling unter einem großen hutförmigen Gebilde zusammen. Die kleinen Gesellen vergrößern in rastloser Arbeit ständig ihren Unterschlupf.

Die Vogelsiedlung im Mimosenbaum

Ein seltsames Gemeindehaus

Unsere gefiederten Sänger, die oft die kunstvollsten Nester bauen, sind die eigentlichen Architekten der Tierwelt. Unter den merkwürdigsten Umständen pflegen sie gelegentlich ihre Niststätten anzulegen. Als besonders einfallig zeigt sich eine interessante Vogelschar im Innern Südafrikas, die in Gestalt und Größe unserem Spatzenvolk ähnelt. Es ist der Siedersperling, wie er wegen seines einzig dastehenden Nestbaus heißt. Mit Hunderten von seinesgleichen errichtet er nämlich im Wipfel einer dornigen Mimose ein Grasdach, unter dem unzählige beutelförmige Nester hängen. So sind sie vor den Unbilden der Witterung geschützt und kein nach ihnen Eiern hässliches Raubtier, selbst die gewandteste Bumschlange nicht, kann ihnen etwas anhaben. Jedes Erbauer bewohnt sein eigenes Nest, dessen Erbauer das Männchen ist, während das heller gefärbte Weibchen sich mehr um die Ausstattung ihres zukünftigen Heimes mit Federn und weichen Hälmchen verdient macht. Jede Familie hat also ihre eigene Wirtschaft, obwohl sie unter demselben Dache wohnen. Dieser eigenartige Gesellschaftsbau mag überhaupt dadurch entstanden sein, daß jeder dieser Weibervögel dicht neben dem anderen baute und sein Heim für sich mit einem kleinen Dach verah.

Von unten gleicht das Ganze mit seinen vielen Nesteingängen einer Riesenwabe, und an unsere Bienen erinnert der Kunstfleiß dieser mühsameren Vögel. Den ganzen Tag sind sie damit beschäftigt, Grashalme, deren Samen sie verzehren, herbeizuschleppen, um ihr Gemeindehaus instand zu halten. In jedem Jahr wächst der Schirm durch die an seinem Rand angefügten Nester um eine weitere Lage. Die alte Kinderstube wird nämlich zu einer zweiten Brut nicht mehr benutzt, es wird darunter eine neue angehängt. Dadurch vergrößert sich der Bau beständig, so daß der Schirm, der eine ganze Wagenladung Heu enthält, dem Grasdach einer Kaffernhütte gleicht. Schließlich vermag der Baum die ganze Last nicht mehr zu tragen und dann stürzt die ganze Siedlung zusammen. Aber das entmutigt diese kleinen Bauberren nicht. Frisch gehen sie wieder ans Werk, tragen unermüdet Hälmchen auf Hälmchen herbei, und bald befindet sich die ganze Siedlung wieder einträchtig in einem neuen Mimosenbaum.

BARBARA AUF DEM CHRISTMARKT

Eine Adventserszählung / Von Rudolf Ahlers

Als am Nikolausabend zum ersten Mal die Musik der Boden und Karussells vom Christmarkt her in die stille Werkstatt des Vaters drang, als dieser die müden Augen von der Arbeit hob und zwei Groschenstücke mit leuchtendem Lächeln über die Tischkante schob, leuchtete über das helle Kindergesicht Jahre Freude. Barbara wehte um die Ecken der Gassen und freute die beiden Groschenstücke fest in der kleinen Faust. Nun lag die Welt vor ihr. Bude drängte sich an Bude — und alle bargen tausend lockende Dinge. Alle Versuchungen der Welt aber konnten Barbaras Sinn nicht verwirren. Sie wußte, was sie wollte! So wanderte der eine der Groschen mit einem leichten Saufzer in die Hand einer freundlich behäbigen Frau, die frierend ihre Füße auf einem Kohlenbecken wärmte und nun wirklich den schönsten der blauen Luftballons aus der bunten Traube für Barbara unumstündlich herniederholte. Diese hand ihn vorsichtig an den oberen Knopf ihres Mantels, ging stolz und feierlich durch die hellen Reihen, um in der letzten der Boden einen Wachengel mit lichten blonden Haaren und roten Wangen zu kaufen.

Und was schönes kaufst du dir! Du ganz allein. Und machen mit dem Geld, was du magst — und damit schob er das Kind lachend aus der Tür. Barbara ging wie im Traum durch die Gassen. Im Schein einer Laterne öffnete sie scheu und ungläubig ihre kleine Faust. Wirklich, da lag blinkend das blanke Fünfmarkstück! Wieviel Geld war das? Sie konnte es nicht errechnen. Ihre Vorstellungen türmten sich das Bewußtsein in unermesslichen Reichtums. Sie wollte eintreten. Es ging nicht. Die Gedanken stoben durcheinander wie flatternde Vögel. Zehn Engel mit dem Rausgoldkleid konnte sie kaufen. Den langen lieben Abend konnte sie in dem bunten Boot mit den roten Segeln sitzen wie eine Prinzessin und durch die weißen, grünen und blauen Lichtermeere fahren. War alles verändert? Sie ging nicht im gewöhnlichen Schritt; nein, Barbara tanzte über den harten Schnee des schmalen Bürgersteiges. Gleich hinter der dunklen Ecke wogte das Lichtermeer des Christmarktes, und alles — alles gehörte ihr!

Der warme Ofen

Still des Tageslichts vermischt, Dämmerung im Stübchen spürt, Aus dem Winkel, warm und traut, Kommt ein himmeliger Gast, Steht der Ofen, dick und heiß, Summt das Feuer, lieb und laus. Offen steht das Türchen klein, Lagt heraus der helle Schein. Schaut, was hoch dort in der Glut, Blinkert voller Ueberraus, Hüpf und tappelst raus und raus, zwinkert mit den Augen munter? Traget eine lange, spitze, rote Flammenzylinderkappe? Wußt ich, wie sich's Mädchen nennt, das so hell im Feuer brennt! Kleiner Gast, wer magst du sein? „Ich bin Flunk Katerlein!“ Nora Scholly erzählt die Abenteuer des Feuerzylinderleins in dem reizenden Buchbilde „Flunk Katerlein“, das im Verlag Josef Müller, München, erschienen ist.

Aber als sie um das letzte der alten Gebühler mit wehendem M. el bog, wurden ihre Schritte plötzlich langsamer. Sie hielt inne und, die Hände über die Brust gekreuzt, blickte sie auf. Unter einem der verschneiten Bäume, grell beleuchtet von einer hin- und herzuckenden Gaslampe, saß ein Orgeldreher. Ihm fehlten beide Beine. Der Schein des zuckenden Lichtes fiel voll auf ein blaues abgemagertes Gesicht, das sich sonderbar zu drehen begann und ein leiernd trauriges Lied ertönte. Während er mit der Rechten drehte und den Kopf mit seltsam ernsthafter Miene langsam hin- und herwarf, griff er mit der Linken nach einer kleinen Mundharmonika, setzte sie an die Lippen, und über den dunklen traurigen Tönen der Orgel häupte nun wie ein irrender Vogel schnell und leichtfüßig eine kleine heitere Melodie. Die Augen des blassen Gesichtes aber blickten groß und leer über die bunten Lichter des Platzes, über die lachenden Menschen, als suchten sie, über alle blendende Helle hinweg, an dem dunklen Winterhimmel etwas, das fern und unerreichbar liegen mochte.

Barbara sah das alles, sah es lange und wandte den Blick nicht von dem blassen Gesicht des spielenden Mannes, das fragend ins Dunkle sah. Und dann — Schritt für Schritt nähertretend, leise gleichsam, als ginge sie auf Zehen — hob sie ihre Hand, und auf dem dunklen Tuch neben dem Teller lag das blanke Fünfmarkstück... Es geschah das alles sehr schnell, gleichsam wie im Traum. Sie hörte kaum, als sie eilte weiterging, daß die Melodie, in einem langen Ton ausklingend, plötzlich, wie klagend erstarrt, daß die muntere Weise der Mundharmonika aufhörte, über den dunklen Tönen der Orgel zu tanzen. Nur, als sie sich an der Ecke schnell und hastig umwandte, sah sie die Augen des Mannes groß und mit einem sonderbaren Ausdruck auf sich ruhen. Ein ferner Glanz schien darin zu sein. Sie wartete, ob die klagende Weise und die muntere kleine Melodie wieder einsetzen würden — aber es blieb stumm hinter ihr, bis sie schließlich den Fuß wandte und langsam dem Hause zuschritt. Sie hatte dem Onkel und den Eltern lachend vom Christmarkt erzählt, und als sie noch einmal zu dem hellen Schein über den dunklen Häusern geblickt hätte, wären ihre Augen hell. So war Barbara!



EIN VERLOCKENDER ANBLICK (Aufnahme: Dr. Wolff und Tritschler)

Die Orchidee ist kein Schmarotzer

Warum sie so „hoch hinaus“ will

und Knabenkraut verwandt, ist auch in den Tropen und Subtropen nicht, wie meist angenommen wird, eine Schmarotzerpflanze. Sie gedeiht in den Urwäldern allerdings überwiegend hoch auf den Ästen oder noch besser in Astgabeln tropischer Bäume wo sie in dem dort abgelagerten Staub und Moos lebt. Von diesem merkwürdigen Standort, welcher auf den ersten Blick der Pflanze keinerlei Nahrung zu bieten scheint, leitete man zunächst die Vorstellung ab, daß die Orchidee an ihren Wirtsbäumen schmarotze. Allein, bei näherer Betrachtung stellte sich heraus daß sie die hochgelegenen Standorte um des Lichtes willen bezog, welches sie der Assimilation wegen zu ihrem Aufbau brauchte. Zum andern bedurfte die Orchidee — alle Pflanzen entwickeln nach dem bismarckischen Dichter und Philosophen Maurice Maeterlinck zur Erhaltung ihrer Art eine hohe Intelligenz — eines möglichst hochgelegenen Standortes deshalb, weil bei der geringen Luftströmung im Urwald nur so eine möglichst weite Verbreitung ihrer Samen gewährleistet war. Man mag dazu noch annehmen, daß ihr die auf Fremdbestäubungen angewiesene ist, an ihrem luftigen hohen Standort im Dschungel der Besuch hochfliegender Insekten sicherer erschien als am dämmerigen Erdboden. Denn auf diesen

die Art erhaltenden Besuch allein ist ja die ganze raffinierte Schönheit der Orchideenblüten ausgerichtet...

Hermann Reischle fährt in seinem interessanten Bericht fort: „Es hat wohl ein Jahrhundert gedauert, bis es den Gärtnern in aller Welt, vor allem aber auch in Deutschland, gelungen ist, den seitens Gast aus den Tropen und Subtropen in unserem gemäßigten Klima zu beheimaten und in die Reihe der gärtnerischen Kulturpflanzen aufzunehmen. Voraussetzung dafür war zunächst, die anspruchsvollen Lebensgewohnheiten der verschiedenen Orchideengattungen und -arten eingehend zu studieren und ihnen in den Gewächshäusern jene Umwelt zu schaffen, deren sie zur Erhaltung und Vermehrung bedürfen...“

Durch immer neuen Zukauf an Wildexemplaren aus der freien Jagd und durch deren Einkreuzung in die bereits eingewöhnten Arten ist es unseren Gärtnern gelungen, heute ein reiches Sortiment herrlicher Schau- und Schnittpflanzen zum Verkauf zu erhalten. Deutsche Originalzuchten haben in jüngster Zeit sogar Staatspreise auf südamerikanischen Ausstellungen erzielt, weil sie schönere Eigenschaften als die dort vorkommenden Wildarten aufzuweisen hatten...“

DER KLUGE RICHTER

Eine Erzählung aus dem Orient

Ein Kaufmann wollte in ein fernes Land reisen und übergab einem Derwisch (islamischer Bettelmönch), den er für seinen Freund hielt, einen Beutel mit tausend Zechinen mit der Bitte, ihm das Geld während seiner Abwesenheit zu verwahren. Nach einem Jahr kam der Kaufmann wieder und verlangte sein Geld zurück; der betrügerische Derwisch aber leugnete ihm ins Angesicht und behauptete, nichts empfangen zu haben. Der Kaufmann geriet über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn und ging zum Kadi, den Derwisch zu verklagen. „Du hättest einem Manne dessen Treue du nicht kanntest, nicht so blindlings vertrauen sollen“, antwortete der Richter. „Es wird schwer halten, diesen listigen Betrüger zu bewegen, ein Unterpfand, das er ohne Zeugen empfangen hat, freiwillig wieder herauszugeben: doch will ich sehen, was ich für dich tun kann. Geh noch einmal zu ihm und sprich ihm freundlich zu, laß ihn aber nicht merken, daß ich von der Sache weiß, und morgen um diese Stunde komm' wieder zur mir!“ Der Kaufmann ging hin und tat also, aber statt des Beutels bekam er Schimpfreden. Als sie noch stritten, erschien der Kadis Sklave und lud den Derwisch zu seinem Herrn ein. Der Derwisch kam. Der Richter empfing ihn sehr freundlich, führte ihn in sein schönstes Zimmer und erwies ihm so große Ehre wie dem vornehmsten Mann in der Stadt. Er redete von vielerlei Dingen und sagte endlich: „Ich habe dich zu mir bitten lassen, edler Derwisch, um dir einen Beweis meines Vertrauens und meiner Hochachtung zu geben. Eine wichtige Angelegenheit nötigt mich, einige Monate zu verreisen. Ich traue meinen Sklaven nicht und möchte meine Schätze gern in den Händen eines Mannes lassen,

dem die ganze Stadt so ein gutes Zeugnis gibt wie dir. Wenn ich dich mit einer Bemühung dieser Art beschweren darf, so will ich morgen in der Nacht meine Kostbarkeiten zu dir schicken; die Sache erfordert das tiefste Stillschweigen, darum werde ich sie dir durch meinen treuesten Sklaven unter dem Anschein eines Geschenks senden.“

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Derwiches; er machte eine Menge tiefer Verbeugungen, dankte für das hohe Zutrauen, beteuerte in den schönsten Ausdrücken, über die unvertrauten Schätze wie über seine Augen wachen zu wollen und empfahl sich mit solch einer heimlichen Freude, als ob er den Kadi schon betrogen hätte.

Am anderen Morgen kam der Kaufmann wieder zum Kadi und berichtete von der Hartnäckigkeit des Derwiches. „Geh noch einmal zu ihm“, sprach der Kadi, „und wenn er sich ferner weigert so drohe ihm, du wollest ihn bei mir verklagen. Ich denke, er wird sich nicht zweimal drohen lassen.“ Der Kaufmann ging hin. Sobald der Derwisch vom Kadi hörte, dessen Vertrauen er auf keine Weise verlieren wollte, gab er den Beutel geschwind zurück. „El, lieber Freund“ fügte er lächelnd hinzu, „warum willst du zum Kadi! Dein Gut ist in meinen Händen unverloren. Ich habe nur geschert, um zu sehen, wie du dich dabei verhalten würdest.“ Der Kaufmann war so klug, daß er den Scherz gleich gelten ließ. Er eilte zum Kadi und dankte ihm für seine großmütige Hilfe. Unterdessen kam die Nacht herbei, und der Derwisch bereitete sich auf den Empfang der versprochenen Schätze vor. Die Nacht verstrich jedoch ohne daß der Sklave mit dem heimlichen Geschenk erschien. Die Zeit wurde ihm unbeschreiblich lang und sobald der Morgen anbrach, begab er sich in des Richters Wohnung. „Ich wollte mich nur erkundigen“, sprach er, „warum der Herr Kadi seinen Sklaven nicht geschickt hat?“

„Weil er von einem gewissen Kaufmann vernommen hat“, erwiderte der Kadi, „daß du ein treuloser Betrüger bist, den die Gerechtigkeit nach Verdienst bestrafen wird, sobald ein zweiter Kläger sich über eine weitere Bosheit von dir beschwert.“ Der Derwisch beugte sich ehrerbietig zur Erde und schlich stillschweigend hinweg.

Kleine Kliffe für die Schulmappe

Um auch das Suchen des richtigen Heftes zu ersparen, klebt ihr auf den Rücken der verschiedenen Hefte schmale Streifen Buntpapier. Wählt aber möglichst schöne, nicht zu grelle Töne aus Dunkelrot für Rechnen, Weiß für Schreiben, Grün für Geometrie und so weiter. Es spart euch viel Zeit. Bleistifte erhalten eine scharfe Spitze wenn ihr sie mit dem Bleistiftspitzer anspitzt und dann auf einem Stückchen Sandpapier nachschleift. Hartes Holz vor den Spitzen in heißes Wasser tunken!

Schnitzeljagd

der ETTLINGER ZEITUNG

Um die Orientierung über den Weihnachtseinkauf in Ettlingen unterhaltsam zu gestalten, haben wir in Verbindung mit dem Gewerbeverein Ettlingen eine Schnitzeljagd durch die in den nächsten Wochen erscheinenden Anzeigen der Ettlinger Geschäfte organisiert, an der sich jeder Leser der Ettlinger Zeitung beteiligen kann.

Der Leser findet auf dieser Seite die Reste von 35 Anzeigen. Er muß nun die Namen und die Anschriften der Firmen ausfindig machen, die zu dem jeweiligen Inserat gehören und diese Angaben in den Kästchen eintragen. Das wird nicht ganz einfach sein. Vor allen Dingen ist es notwendig, den Anzeigenteil vom 6. bis zum 20. Dezember genau zu studieren, denn die unten abgebildeten Schnitzel erscheinen in diesem Zeitraum an beliebigen Tagen in der Originalanzeige, aus der sie herausgeschnitten wurden.

Man trenne diese Seite aus der Zeitung, fülle die einzelnen Felder aus — eigene genaue Anschrift nicht ver-

Was kann man gewinnen?

EZ-Prämie	DM 100.—
1. Preis	DM 50.—
2. Preis	DM 45.—
3. Preis	DM 20.—
4. Preis	DM 20.—
5. Preis	DM 20.—
6. Preis	DM 18.—
7. Preis	DM 17.—
8. bis 98. Preis	insgesamt DM 295.—

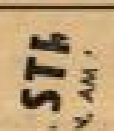
Die Preise Nr. 1—98 werden nicht in bar ausbezahlt, sondern in Gestalt von Einkaufsgutscheinen der beteiligten Ettlinger Firmen. Diese Einkaufsgutscheine werden jeweils von den Firmen eingelöst, also in Zahlung genommen, die sie ausgestellt haben. Die Gutscheine des 8.—98. Preises laufen jeweils über 5.—, 8.— oder 10.— DM. — Die EZ-Prämie von 100.— DM wird dem Hauptgewinner in bar ausbezahlt.


gessen! — u. schicke das ganze an die Ettlinger Zeitung, Ettlingen, Schöllbronner Straße 5. Auf dem Umschlag muß unbedingt groß und deutlich das Kennwort „Schnitzeljagd-Weihnachts-Wettbewerb“ stehen.


Einsendeschluß: Montag, 29. Dez. Nur die bis zu diesem Tage hier eingegangenen Lösungen werden berücksichtigt. Sollten mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise vorhanden sind, entscheidet das Los unter Ausschluß des Rechtsweges. Teilnahmeberechtigt ist jeder Leser, mit Ausnahme der Mitarbeiter der Ettlinger Zeitung sowie deren Angehörige. Die Bekanntgabe der Gewinner erfolgt Anfang Januar nächsten Jahres in der Ettlinger Zeitung sowie in den Badischen Neuesten Nachrichten.


Wir wünschen allen Lesern recht viel Glück bei der Jagd.


ETTLINGER ZEITUNG
Ettlingen, Schöllbronner Str.5


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

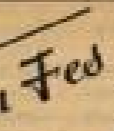
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

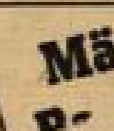
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

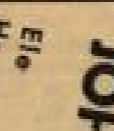
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

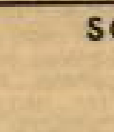
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

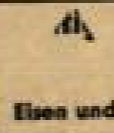
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

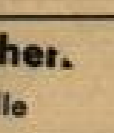
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

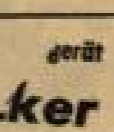
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____


Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

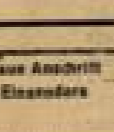
Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____

Dieser Ausschnitt ist aus der Anzeige der Firma:  _____
Straße: _____